

Danses Macabres



de Suisse

Totentanz-Vereinigung Schweiz

Präsident Franz Egger, Gasstrasse 44, 4056 Basel
Kassier Walter Matti, Mädergutstr. 37, 3018 Bern
Sekretär Josef Brülisauer, Brunnhalde 7a, 6006 Luzern

Basel, 15. Oktober 2016

Liebe Mitglieder der Totentanz-Vereinigung Schweiz

Der Rundbrief enthält drei Texte. Im ersten Artikel berichtet Walter Matti über die beiden Vorträge von Victor Manser (Wiler Totentanz) und von Rainer Stöckli (Ostschweizer Totentänze), gehalten anlässlich der Jahresversammlung 2016 in St. Gallen. Das Protokoll der Jahresversammlung erhalten Sie als Beilage. Der zweite Artikel stellt ein neues Buch vor, das von den Beinhäusern der Schweiz handelt. Im dritten Beitrag erzählt Fabian Biasio von seinen Erfahrungen beim Aufbau des Webportals zum Thema Lebensende. Beachten Sie dazu auch die Beilage *Letzte Reise*.

Gerne weise ich auf ein dichtes Programm zum Thema Totentanz in Bern hin. Verschiedene Kulturinstitutionen zeigen diesen Herbst und Winter in loser Kooperation eine breitgefächerte Auseinandersetzung mit der Vergänglichkeit des Lebens und der Präsenz des Todes im Alltag. Am Ursprung der Berner Totentanz-Geschichte steht Niklaus Manuel. Das Bernische Historische Museum zeigt vom 13. Oktober 2016 bis zum 17. April 2017 eine Ausstellung über Niklaus Manuel, den Schöpfer des Berner Totentanzes. Die Ausstellung trägt den Titel: *Söldner, Bilderstürmer, Totentänzer. Mit Niklaus Manuel durch die Zeit der Reformation*. Unsere Vereinigung wird im April 2017 die Jahresversammlung in Bern abhalten und dann die Ausstellung mit einer Führung besichtigen. Das Museum für Kommunikation zeigt vom 15. Oktober bis zum 25. November 2016 die von videokunst.ch initiierte Gruppenausstellung *Danse Macabre ó Der Totentanz in der zeitgenössischen Kunst*. In der Stadtgalerie ist vom 13. Oktober bis zum 26. November 2016 die Ausstellung *Someone's got to dance* zu sehen. Parallel dazu zeigen verschiedene Berner Galerien Werke rund um den Tanz mit der Endlichkeit. Schliesslich ist noch auf das Kunstmuseum Bern hinzuweisen, das anhand von Bildern Niklaus Manuels die Frage erörtert, was mit Bildern geschieht, wenn sich ihre Deutung radikal ändert. Weitere Informationen zum reichhaltigen Programm in Bern finden Sie unter www.totentanz-schweiz.ch/Veranstaltungen oder unter www.videokunst.ch
Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Herbst und Winter. Mit freundlichen Grüssen

Franz Egger

Mitgliederversammlung vom 9. April 2016 in St. Gallen

Impressionen

Walter Matti, Bern



Mitgliederversammlung

Wie immer um 11.15 Uhr begann unsere Mitgliederversammlung im ehrwürdigen Bau des Historischen und Völkerkundemuseums in St. Gallen.

Alle Traktanden wurden von den Mitgliedern einstimmig und mit Applaus genehmigt. Dem Vorstand wurde für die gute Arbeit in Bezug auf den Kongress in Basel von Seiten der Mitglieder der verdiente Dank ausgesprochen.

Nach dem gediegenen Mittagessen im Restaurant «Toscana» führte uns der Registrar des Museums, Victor Manser, in die Geheimnisse des Wiler Totentanzes ein.

Wiler Totentanz

Mit Totentanz-Musik aus dem Appenzeller Land wurde der Wiler Totentanz eingeleitet. «Ein über auss schönes liedt vom todt» aus dem Liederbüchlein der Maria Josepha Barbara Brogerin von 1730 wurde präsentiert mit Gesang, Trommel, Violine, Kontrabass, Truhenorgel und Sackpfeife.

Durch Zufall wurden im Jahre 2009 in einer Truhe aus Altstätten die «geheimnisvollen Bildrollen» entdeckt. Zehn Papierrollen, Pausen, waren darin aufbewahrt worden. Auf der Rückseite fand man mit Bleistift geschrieben: Beinhaus Wil.

Das Beinhaus in Wil gehörte zur katholischen Kirche St. Peter. Südlich der Kirche steht die Liebfrauenkapelle, an diese wiederum grenzte das Beinhaus an, das erstmals um 1425 erwähnt wurde. Die Innenräume waren vollständig mit Wand- und Deckenmalereien ausgeschmückt, einzig an der südlichen Längsseite des Beinhauses waren Hunderte von Schädeln und Gebeinen aufgeschichtet. Erst 1688 befahl Cölestin Sfondrati, Fürstabt des Klosters St. Gallen (reg. 1687-1696), Schädel und Knochen herauszunehmen und auf dem Friedhof zu bestatten.



Bildlegende:

Links: die St. Peterskirche vor 1886, die Liebfrauenkapelle ist noch mit dem Hauptschiff verbunden (kleines Türmchen), das Beinhaus steht dahinter.

Rechts: der heutige Zustand. Die Liebfrauenkapelle befindet sich seitlich neben dem Hauptschiff. Das Beinhaus wurde 1886 abgerissen und nicht wieder aufgebaut.

Im 18. Jh. wurden die Wandmalereien übertüncht und 1879 wieder freigelegt. Wegen Platzmangel wurden das Schiff der Peterskirche und das Beinhaus im Jahre 1886 abgerissen und somit wertvolle spätmittelalterliche Wandmalereien zerstört.

Die Wandgemälde im Beinhaus zeigten unter anderem folgende vier Darstellungen oder Bildprogramme: Jüngstes Gericht, Totentanz, Legende der Dankbaren Toten und Epitaph (Totengedenktafel für einen St.Galler Mönch). Die drei letzten schuf vermutlich der süddeutsche Künstler Christoph Bocksdorffer (1480-1553). Das Jüngste Gericht stammt wahrscheinlich vom Winterthurer Künstler Hans Haggenberg (um 1450-1511).

Die zwölf Pausenrollen in Originalgrösse, die das St.Galler Museum heute noch besitzt, sind das Einzige, was von den spätgotischen Wandmalereien des Wiler Beinhauses erhalten geblieben ist. Der Historische Verein des Kantons St.Gallen hat vor 1886 (Abbruch des Beinhauses) den Bildhauer und Restaurator Joseph Regl (1846-1911) beauftragt, die schönsten Bilder aus dem Beinhaus zu kopieren. Bis 2009 galten die Bildrollen aus dem Beinhaus Wil in Fachkreisen als verschollen.

Der Bildfries des Totentanzes erstreckte sich über die ganze Nord- und die schmale Westseite des Beinhauses. Gelesen werden die Darstellungen in der Regel von links nach rechts. Die Tanzpaare bestehen aus je einem Leichengerippe, den Tod darstellend, und einem sterbenden Menschen, Angehöriger verschiedener Gesellschaftsgruppen. Der Reigen wird oft von erklärenden Versen begleitet.

Im Folgenden zeige ich einige Darstellungen aus dem Totentanz

Wir erkennen mit scharlachrotem Talar den Kardinal, ihm folgen in voller Rüstung der Herzog mit Schwert und mit dem Krummstab der Bischof, jede Person begleitet vom Tod.



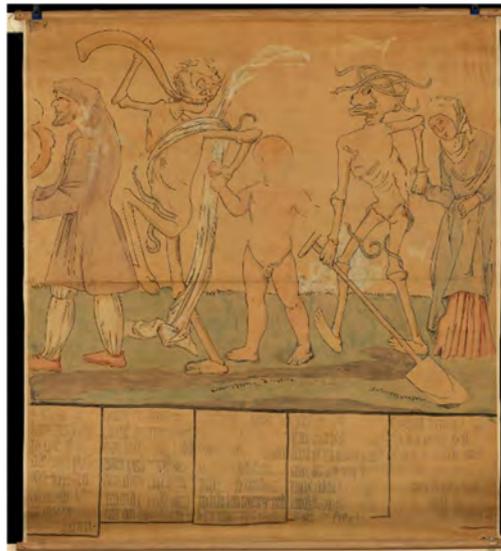
Im nächsten Bild hat der Chorherr sein Gesangbuch aufgeschlagen und singt daraus die gewohnten Kirchengesänge. Der nächste Auserwählte ist der Arzt, der das Uringlas betrachtet, um die Diagnose zu stellen, anhand der Farbe, der Klarheit und des Geruchs . Der Tod schwingt in seinem linken Arm einen Bündel Knochen wie Kastagnetten.



Im folgenden Bild erkennt man von links nach rechts: den hl. Sebastian, Schutzpatron der Sterbenden, den verkrüppelten Bettler mit seiner Krücke und den Koch mit Schürze und Kochkelle. Auch er hat kein Rezept gefunden, um den Tod zu überwinden.



Im Mittelpunkt steht im letzten Bild das hilflose Kind, das der Tod tänzelnd von seiner Mutter wegzieht, auch sie kann sich nicht wehren und muss ebenfalls mitgehen. Symbolisiert die Schaufel schon das Grab, das alle erwartet?



Abschliessend noch zwei Bilder zu den anderen Bildprogrammen:

Die Legende von den dankbaren Toten.

Der Edelmann, vermutlich vorne rechts kniend, wird durch die Toten gerettet, die aus den Gräbern steigen und die Räuber vertreiben, die den Edelmann überfallen wollten.



Das Jüngste Gericht ist leider nicht gut erhalten. Es wurde vermutlich über der Chortüre an der Ostseite des Beinhauses gemalt. Die Darstellungen, jetzt aus drei Pausen bestehend, entsprechen dem Text in der Offenbarung.



Der Weltenrichter Jesus sitzt zuoberst in der Mitte auf einem Regenbogen als Thron und seine Füße ruhen auf der Weltkugel. Am jüngsten Tag richtet er die Lebenden und die Toten und trennt sie in Gute und Böse.

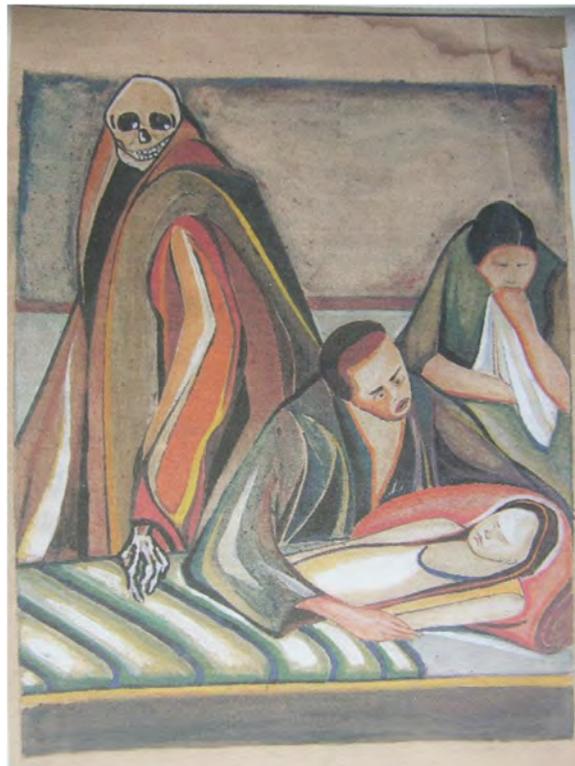
Zu beiden Seiten Christi knien die Fürbitter Maria (vom Betrachter aus links) und Johannes der Täufer. Unter den Wolken sieht man die guten Menschen. Die Seligen sind immer auf der linken Seite (von uns aus gesehen). Sie dürfen in den Himmel auffahren. Im dritten Bild kniet Johannes der Täufer vor Jesus. In wildem Tumult werden die Verdammten rechts von den Teufeln gequält und in die Hölle getrieben.

Weitere Bilder und Erklärungen, insbesondere die Verse des Totentanzes, finden Sie im Rundbrief vom November 2013.

Ostschweizer Totentänze

Nach einer kurzen Kaffeepause entführte uns Rainer Stöckli in den Kosmos der Ostschweizer Totentänze. Denn es gebe sie hierzulande auch, sowohl grafisch als literarisch und liedhaft.

Neben Malerei von Walther Wahrenberger (1899-1949), Lütisburg (Toggenburg) Totentanz-Szene, um 1930, Eitempera und neben Grafik von Hans Brühlmann (z.B. Tod und Volksredner) zeigte Rainer Stöckli Linolschnitte von Traugott Stauss, Wattwil, (Zyklus Frauenschicksale), zum Schluss den Webteppich (Fries, 1942/43) von Marie Geroe-Tobler, St. Gallen. (Privatbesitz)





Dazwischen rezitierte Rainer Stöckli Jürg Federspiels Gedicht «Bahnhofuhr» (Thema Omnipresenz des Todes), erschienen in Brechbühls Verlag im Waldgut, Frauenfeld. Dias unterstützten die aufschlussreichen Kommentare.

Mit grossem Applaus und dem Dank des Präsidenten wurden die Vorträge von Victor Manser und Rainer Stöckli gewürdigt. Gegen 16.30 Uhr beendete der Präsident die Mitgliederversammlung und wünschte allen eine gute Heimkehr.

Hinweise:

Joe Manser, Urs Klausner, «Mit wass freuden soll man singen» - Liederbüchlein der Maria Josepha Barbara Brogerin, 1730, zweite erweiterte Auflage 2003

Notizen vom Vortrag von Viktor Manser, St. Gallen

Rundbrief vom November 2013, inkl. weitere Quellenangaben

von Perger Mischa, Totentanz-Studien, Hamburg 2013 (ISSN 1617.8610)

Fotos wurden freundlicherweise vom Historisches und Völkerkundemuseum

St. Gallen zur Verfügung gestellt

Mit hilfreicher Unterstützung von Rainer Stöckli und Victor Manser. Ihnen gilt mein Dank.

Buchbesprechung

Franz Egger, Basel

Anna Katharina Höpflinger und Yves Müller, Fotografien von Yves Müller, mit Beiträgen von Jean-Pierre Brunner, Melanie Eyer, Paul Koudounaris und Regula Odermatt-Bürgi, **Ossarium. Beinhäuser in der Schweiz**, Pano Verlag, Zürich 2016, 255 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Beinhäuser, auch Ossarien genannt, sind kapellenartige Kleinbauten zur Aufbewahrung menschlicher Knochen nach einer Zweitbestattung. Kirche und Friedhof bildeten im Mittelalter eine Einheit. Man wollte möglichst nahe der Kirche bestattet sein. Da die Friedhöfe sich in den Siedlungen kaum vergrössern liessen, entstanden Platzprobleme. Man behalf sich so, dass man belegte Grabplätze nach einer bestimmten Frist aufhob und für neue Bestattungen freigab. Die nicht verwesenen Skelette legte man in einem besonderen Gebäude, dem Beinhaus, nieder.



Die Schädelwand im Beinhaus von Naters (VS)

Man bemerkt schon nach wenigen Zeilen die grosse Begeisterung der Autorinnen und Autoren und des Fotografen für die Beinhäuser. Das Buch stellt in Wort und Bild Beinhäuser der Schweiz vor. Nach einer Einleitung folgen die grossen Kapitel: Beinhäuser in Graubünden, Beinhäuser im Wallis, Beinhäuser in der Innerschweiz, Beinhäuser in der restlichen Schweiz. Mit einem Kapitel über Beinhäuser im angrenzenden Ausland schliesst die geografische Übersicht ab. Die Einteilung zeigt, dass die an Beinhäusern reichen Landschaften im Bündnerland, im Wallis und in der Innerschweiz liegen. In reformierten Gebieten begegnet man Beinhäusern selten, weil andere Anschauungen über das Verhältnis zwischen Lebenden und Toten zur Auflassung vieler Beinhäuser geführt hatten. Zwischen die geografischen Teile sind vertiefende Kapitel eingefügt, die grundlegende Fragen über Beinhäuser beantworten. Regula Odermatt-Bürgi berichtet über die historische Entwicklung der Schweizer Beinhäuser. Die ehemalige Nidwaldner Kantonsbibliothekarin zählt zu den Pionierinnen der Beinhausforschung, schrieb sie doch 1976 ihre Lizentiatsarbeit über Beinhäuser besonders der Innerschweiz. Der zweite eingestreute Artikel berichtet von einem

Gespräch mit Jean-Pierre Brunner, dem Pfarrer von Naters (VS). Naters besitzt ó neben Lenk (VS) ó eines der schönsten und beeindruckendsten Beinhäuser der Schweiz. Es ist noch immer in das religiöse Alltagsleben der Bevölkerung eingebunden. Kerzen werden angezündet, Gebete für die Verstorbenen verrichtet. Das zweigeschossige Gebäude wurde 1513/14 von Ulrich Ruffener erbaut. Im Untergeschoss befindet sich die Schädelstätte mit rund 31'000 Totenschädeln. In Naters wie in Lenk wurden bei Renovationen der Beinhäuser zwischen den Gebeinen nicht mehr gebrauchte Heiligenstatuen gefunden. Man hatte sie wie menschliches Bein in Ossarien bestattet.

Ein drittes eingeschobenes Kapitel trägt den Titel: Zum Abschied ein letzter Tanz. Melanie Eyer schreibt über die Bedeutung des Totentanz-Motivs in Beinhäusern. Dieser Beitrag ist etwas theoretisch geraten und fusst teilweise auf den Erkenntnissen von Rolf Paul Dreier. Die Auseinandersetzung mit der neuen Forschungsliteratur ist erfreulich, eine konkrete und tiefere Analyse mit den Malereien und Texten an den schweizerischen Beinhäusern aber hätte dem Buch gut getan. Einige Beinhäuser sind voll von Malereien und Sinnsprüchen mit Todesymbolik. Diese schmückenden Elemente sind wesentliche Bestandteile der Beinhäuser. Der vierte Einschub trägt den Titel: Selfies, Grabkerzen und WC-Anlagen. Die aktuelle Verwendung von Beinhäusern. Die Autoren gehen auf das breite Spektrum der Nutzung von Beinhäusern ein und zeigen die hauptsächlichsten gegenwärtigen Nutzungen. Obwohl einige wenige Beinhäuser noch religiös verwendet werden, ist doch kein einziger Fall bekannt, wo ein Beinhaus noch heute der Niederlegung menschlicher Knochen dient. Diese Tradition ist überall abgebrochen. Dennoch sind Beinhäuser Stätten der Erinnerungskultur. Einige werden touristisch genutzt. Es gibt auch Beinhäuser, die nur noch Nebenräume der Kirche oder gar zu Abstellkammern der Kirche verkommen sind. Letzteres gilt für das Beinhaus der St. Arbogast Kirche von Muttenz (BL), ein wegen seiner Malereien bedeutendes Beinhaus. Es gehört zu jenen wenigen Beispielen, die im Buch nicht vorgestellt werden. Muttenz ist auch deshalb interessant, weil es ein Beinhaus einer reformierten Kirchgemeinde ist.



Das Beinhaus von Coglio (TI)

Ein letztes eingestreutes Kapitel handelt von den Ursprüngen und der Verbreitung der Schädelbemalung in Europa. Autor ist Paul Koudounaris, der sich als Autor und Fotograf betätigt und Bücher über die Geschichte der Beinhäuser und der Katakombenheiligen sowie über die Verwahrung menschlichen Gebeins aus kulturübergreifender Sicht verfasste.

Obwohl die Beinhäuser eng mit dem christlichen Auferstehungsglauben verbunden sind, ist der Ursprung der Beinhäuser vielleicht weniger mit theologischen Konzepten zu erklären, als vielmehr mit dem Platzmangel auf den Friedhöfen. Dass man das Beinhaus und die Aufbewahrung menschlicher Knochen in die Theologie einbettete und den praktischen Zweck theologisch überlagerte, legt Regula Odermatt-Bürgi dar. Auch magische Vorstellungen spielten eine Rolle. Mit der Aufbewahrung der Knochen blieben die Toten über Generationen hinweg gleichsam anwesend. Wenn man da und dort die Totenschädel mit dem Namen und den Lebensdaten der Person beschriftete, versanken diese Toten nicht im Meer der Namenlosen, sondern behielten über den Tod hinaus einen Teil ihrer Individualität. Lebende und Verstorbene blieben miteinander verbunden und bildeten sozusagen eine Einheit. Die Lebenden hatten mit Gebeten und guten Werken den Toten zu helfen, die Gnade Gottes zu erwerben, um so das Paradies zu erreichen.

Die Reformatoren lehnten diese Vorstellung radikal ab. Die Gnade Gottes ist ein Geschenk. Sie wird nicht durch gute Werke, sondern nur durch den Glauben erworben. Somit kann man nicht für das Seelenheil der Verstorbene mit Gebeten oder guten Werken wirken.

In der Kirche des Mittelalters hatten nicht nur die Lebenden für die Toten zu sorgen, sondern auch umgekehrt die Toten für die Lebenden. ŠDankbare Toteō standen ihren Wohltätern in Nöten bei. Diese Vorstellung ist dargestellt in Bildern mit šdankbaren Totenō. Für die Verstorbene wurde gebetet. Man liess Messen lesen und den Armen milde Gaben, zum Beispiel das Armenbrot, austeilten. Die Ehrfurcht vor den Toten war auch mit Furcht vor den Toten verbunden; Erzählungen und Legenden berichten darüber. Tote treten auf, um die Einhaltung des Testaments einzufordern, so in der Fridolinslegende. Deshalb wird der hl. Fridolin oft mit einem Skelett dargestellt.

Beinhäuser förderten den Ahnen- und Heldenkult. Beinhäuser auf Schlachtfeldern entwickelten sich zu Gedenkstätten mit Bittgängen. Die Schlachtenjahrzeiten (alljährliches Gedenken der Gefallenen mit Messfeier) waren mehr als wiederkehrende Erinnerungstage der Lebenden, sie waren auch Gebetstage für die Gefallenen. Das Verlesen des Schlachtberichts und die namentliche Erwähnung der Gefallenen weckten den Sinn für die Geschichte.

Trotz der Pietät den Toten gegenüber ist manchmal auch von Vernachlässigung der Beinhäuser die Rede. In Altdorf musste der Totengräber 1705 ermahnt werden, die Knochen vor der Überführung ins Beinhaus zu reinigen, weil man wegen des Gestanks im Beinhaus bald keine Andachten mehr verrichten konnte. Neue Anschauungen und auch hygienische Gründe führten in den letzten zwei Jahrhunderten an einigen Orten zum Abräumen der Gebeine und gar zum Abbruch des Beinhauses. Kunsthistoriker hatten bis vor kurzem nicht viel übrig für diese Kleinbauten. In den letzten Jahrzehnten machten sich die Auswirkungen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1963-1965) bemerkbar. Einige modern eingestellte Priester konnten dem religiösen Brauchtum nichts abgewinnen. Seit einigen Jahren ist aber ein erneutes Interesse zu beobachten. Beinhäuser werden geschätzt, renoviert und besucht. Man steht religiösen Ritualen unbefangener gegenüber als noch vor wenigen Jahrzehnten.

Auch der Tourismus entdeckte die Beinhäuser, nachdem er früher Anstoss an diesen gruseligen Häuschen genommen hatte und teilweise für ihren Abbruch mitverantwortlich ist. Das neue Interesse an Bein- und Mumiengrüften, so Regula Odermatt-Bürgi, widerspiegelt die Sehnsucht nach dem Ursprünglichen als Reaktion auf die Globalisierung. Ob die neue Wertschätzung mehr als nur eine Mode ist, wird sich weisen. Mittel- und langfristige sind die kirchlichen Gebäude wegen des Mitgliederschwundes gefährdet. Schon jetzt übersteigen die Unterhalts- und Renovationskosten die finanziellen Möglichkeiten mancher Kirchgemeinde. Das Beinhaus von Cauco in Graubünden (nicht im Tessin, wie S. 60 erwähnt) verdankt seine Rettung und professionelle Restaurierung weitgehend einer Privatperson, die mehrere Sammelaktionen organisierte.

Noch bereichern über hundert Beinhäuser viele Landschafts- und Siedlungsbilder der Schweiz. Sie sind Teil der Kulturgeschichte. Unabhängig von Religion, Konfession und Weltanschauung erinnern sie an die Endlichkeit unseres Lebens. Das Buch stellt die wichtigsten Beinhäuser in Wort und Bild vor. Die Annäherung an diese kulturgeschichtlichen Bauwerke wird literarisch und fotografisch vollzogen. Der Wunsch der Autoren und des Fotografen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese Kleinbauten zu lenken, möge sich erfüllen. Mit dem Buch sind dafür die besten Voraussetzungen geschaffen.



Die Kreuzigungsgruppe im Beinhaus von Naters. (Alle Abbildungen aus dem besprochenen Buch)

«Letzte Reise» beginnt

Die Geschichte eines Startups, das durch einen Todesfall seinen Anfang fand, einer beerdigten Freundschaft und eines modernen Totentanzes.

Von Fabian Biasio

Als die Künstler des Mittelalters die Totentänze schufen, konservierten sie damit ein Stück Zeitgeist: Leben erlosch unerwartet und oft; Kriege, Keime oder Komplikationen bei der Geburt rafften die Menschen dahin. Die makabren Tänze gemahnen noch heute daran, dass der Tod weder Jugend, Alter noch Stände verschont. Eine Erkenntnis, die das Erscheinungsbild unseres Webportals «Letzte Reise» prägte – und Kritik einbrachte.

Als mein Vater im Juli 2015 starb, registrierte ich die URL «www.letztereise.ch». Das Projekt war geboren. Noch wusste ich nicht, dass daran auch eine langjährige Freundschaft zerbrechen würde. Aber davon später.

Mein Vater verbrachte die letzten sieben Jahre seines Lebens in der Karibik – eine viel längere Zeit, als die Ärzte ihm gegeben hatten. Als wir ihn im Frühling zurück in die Schweiz holten, war er jedoch sterbenskrank. Eine befristete Wohnung wurde gemietet und eingerichtet. Doch eines Morgens waren die Tumorschmerzen so stark, dass die Lebenspartnerin meines Vaters den Krankenwagen rief.

Die kommenden zwei Monate wurden durch das Morphin bestimmt, das kontinuierlich aus Glasflaschen über dem Bett meines Vaters durch Plastikschläuche in seine Vene tröpfelte. Während einige der Angehörigen weiter hofften, nahmen andere Abschied. Ich gehörte zu Letzteren.

Am Kompetenzzentrum für Palliative Care des Unispitals Zürich konfrontierte man uns nach zwei Wochen mit der Frage, wo unser Vater denn zu sterben wünsche. Nicht, dass man uns schlecht beraten oder betreut hätte: Der Sozialdienst des Spitals und der leitende Arzt taten ihr Möglichstes. Doch die Palliative Care Abteilung ist schlicht nicht für Langzeitaufenthalte ausgelegt. Eine Überführung in ein Sterbehospiz stand zur Diskussion, doch meinem Vater war die vorgeschlagene Institution suspekt. Viele Alternativen gab es nicht.

Ich realisierte: Man kann heute wirklich alles online recherchieren und bestellen – von der Gelegenheitswohnung bis zur Pizza. Doch bei einer eigentlich klaren Ausgangslage – es ging um Geborgenheit für eine verbleibende Lebenszeit von wahrscheinlich weniger als einem Monat – scheiterte ich bei meiner Suche.

Die Eingebung kam am Sterbebett

Da hatte ich die Idee für ein Webportal zum Thema Lebensende. Es existiert keine adäquate Übersicht über Palliative Care Abteilungen und Hospize? Also schaffe ich eine! Als Foto-reporter und Kameramann sind Fotos und Videos mein Medium, um aus der Welt zu berichten. Weshalb nicht einmal von Orten, die bei den meisten Leuten erst einmal ein Frösteln auslösen? Häuser und Hospize, in denen Menschen in ihrer letzten Lebensphase optimal betreut werden. So entstand das Konzept eines interaktiven «Palliative Care Planers».

Ein solcher Planer hätte meine Familie bei der Suche eines geeigneten Ortes für die letzte Lebenszeit meines Vaters unterstützt. Er starb einen Tag vor seiner Überführung ins Hospiz in einem kleinen Spitalzimmer mit Ausblick auf das Mitarbeiterparkdeck. Dennoch war es ein würdiger Abschied. Die Ruhe, die den Raum, in dem mein Vater starb, erfüllte, werde ich nie vergessen.

Die Organisation der Abdankung wurde an mich delegiert. Fragen tauchten auf: Wie sind die Bestimmungen in der Stadt Zürich beim Bestattungsfall? Ist es erlaubt, die Asche von Verstorbenen in ein Gewässer zu streuen? Wo gibt es ein schönes Restaurant an einem Fluss, in dem eine würdige Trauerfeier im kleinsten Rahmen, wie von meinem Vater gewünscht, möglich ist? Alles Fragen, für die ein Webportal zum Thema Lebensende Antworten liefern könnte. Grundlage meiner Idee für «Letzte Reise» waren Reportagen und Geschichten zum Thema Sterben und Tod, die ich auf diesem Portal zu publizieren gedachte: Es soll nicht in erster Linie Menschen ansprechen, die einen Todesfall zu bewältigen haben. Viel eher soll es Denkanstösse liefern und anregen, sich auch mit dem eigenen Ende auseinander zu setzen.

Eine Startup-Gründung ist wie eine Ehe: Sie kann schiefgehen

Zehn Tage nach dem Tod meines Vaters traf ich einen langjährigen Freund, einen ehemaligen Redakteur. Ich erzählte ihm von meinem Projekt. Er sagte sofort zu, sich beim Aufbau des Portals zu engagieren. Kurz darauf buchte ich eine Beratung bei einem Consulting-Unternehmen, das angehende Firmengründer berät. Der Berater sagte: «Das ist eine hervorragende Idee. Ich selber habe schon überlegt, ein Portal mit einem Bestattungsplaner zu realisieren, aber die Verknüpfung mit redaktionellem Content ist das fehlende Puzzle-Teil!» Er fügte beiläufig an, dass er bereits gekündigt habe und in Zukunft selbstständig eigene Projekte realisieren möchte. Spontan sagte ich: «Dann lassen Sie uns doch zusammenarbeiten.»

Eine Firmengründung mit Partnern ist wie eine Ehe: Überstürzte Hochzeiten bergen Risiken. So auch bei uns: Wir hatten grundsätzlich unterschiedliche Vorstellungen, wie ein solches Projekt umzusetzen sei. Kurz darauf schrieben mir mein Freund sowie der Berater, dass sie aus dem Projekt aussteigen. Ich, noch ahnungslos, bemühte mich um den Fortbestand der Freundschaft und bezahlte aus eigener Tasche alle aufgelaufenen Rechnungen. Was ich erst später erfahren sollte: Kurz nach der Auflösung unseres Teams gründeten meine ehemaligen Partner eine eigene Firma und begannen, ebenfalls ein Webportal zum Thema Lebensende aufzubauen. 2015 war damit nicht nur das Jahr, in dem mein Vater starb, sondern auch das Jahr, in dem eine langjährige Freundschaft zu Ende ging. Aus meiner Perspektive wurde mir ein Projekt, das am Sterbebett meines Vaters geboren wurde, gestohlen.

Doch wie umgehen mit der Situation? Bei Marathonläufen werden sogenannte «Hasen», Tempomacher, eingesetzt. Sie geben während des Rennens eine bestimmte Laufgeschwindigkeit vor. Ich versuchte, die erwachsene Konkurrenz als solchen Tempomacher zu betrachten. Ihr Portal ist inzwischen online und unterscheidet sich stark von meiner ursprünglichen Vision.

Zusammen mit dem Webentwickler Andreas Ley arbeite ich weiter an «Letzte Reise». Das erste Ziel ist inzwischen greifbar: Ende dieses Monats, zeitgleich mit der Eröffnung meiner Fotoausstellung «So ein schöner Tod?» in Luzern, soll unser Portal online gehen.

Ein moderner, versöhnlicher Totentanz

Andreas und mir war von Anfang an eine klare, durchdachte Gestaltung sehr wichtig. Wir trafen uns mit dem Luzerner Grafiker André Meier vom Büro meierkolb. Bald darauf standen wir vor seiner Atelierwand, an die rund zwanzig verschiedene Gestaltungsvorschläge gepinnt waren.

Magisch angezogen hat uns ein weisses Blatt mit einer schwarzen Illustration: Eine mittelalterliche Darstellung eines Totentanzes. Uns wurde klar: Wir wollen nicht das Nächstliegende. Wir wollen keine Bilder von Pfaden, die am Horizont verschwinden, keine geknickten Ähren im Gegenlicht oder faltige Hände. Wir wollen das Thema Lebensende und Tod direkt und unverblümt ansprechen. So engagierten wir die junge Luzerner Illustratorin

Evelyne Laube, uns einen modernen, versöhnlichen Totentanz zu zeichnen: Sie schuf sieben Darstellungen, umgesetzt als Scherenschnitte, vom kleinen Mädchen mit einem Elefanten bis zum Abbild eines Fotografen, stets in Begleitung eines durchaus freundlichen Todes. Der erste Entwurf geriet zu nett: Der Tod erinnerte uns an ein grinsendes Michelin-Männchen oder ein Äffchen – jedoch nicht an ein menschliches Skelett. Laube überarbeitete ihre Entwürfe, machte den Tod knochiger, das Grinsen verschwand aus seinem Antlitz.

Nicht allen gefällt unser Erscheinungsbild. Ein Verband sah von einer durch uns angestrebten Kooperation ab. Für dessen Vorstand ist die Darstellung im Zusammenhang mit unserem geplanten «Palliative Care Planer» ein eigentliches «no go». Eine um Informationen angefragte Leiterin eines Bestattungsamtes teilte uns mit, ihr gesamtes Team sei «sprachlos und geschockt» vor unserer Projektbroschüre gesessen.

Die Provokation ist nicht unser Ziel. Wir werden deshalb den «Palliative Care Planer» auch über die neutrale URL «palliativkarte.ch» anbieten. Im Zusammenhang mit «Letzte Reise» sind wir jedoch von unseren Totentänzen überzeugt. Der Tod findet heute in Hinterzimmern statt und ist aus der öffentlichen Wahrnehmung weitgehend verbannt. Die Überlieferungen des Mittelalters von der Natürlichkeit des Sterbens helfen uns heute, den Tod als das zu verstehen, was er ist: Der unvermeidliche Abschluss unseres Lebens. Er mag uns ängstigen, doch er bestärkt uns gleichzeitig, morgens aufzustehen und zu arbeiten, Berge zu erklettern oder Raketen zum Mars zu schießen. Wir hoffen, unser Portal leistet einen Beitrag, um den Tod zu enttabuisieren.

Das mehrheitlich positive Feedback zu den Illustrationen und unserem offenen Umgang mit dem Thema Sterben bestätigt uns darin, dass dies der richtige Weg ist.

Nur der Tod ist umsonst

Wir möchten unsere Besucher zur Auseinandersetzung mit dem Tod anregen und ihnen möglichst nützliche Informationen bieten – für die Zeit vor einem Todesfall und danach. Die Entwicklung und der Betrieb eines Internetportals dieses Umfangs lässt sich aber nicht nur mit gutem Willen finanzieren. Wir sehen unser Engagement daher als «Social Entrepreneurship»: Unternehmerisches Handeln mit sozialen Zielen. Diesen Grundsatz habe ich mir als freischaffender Fotoreporter längst verinnerlicht.

«Letzte Reise» wird primär aus drei Bereichen bestehen:

Im «**Bestattungsplaner**» finden Angehörige nach einem Todesfall die wichtigsten Informationen und eine Liste von Dienstleistern, die ihren Eintrag gegen einen Unkostenbeitrag erweitern können.

Der «**Palliative Care Planer**» präsentiert spezialisierte Palliative Care Institutionen mit Stimmungsbildern, textuellen Informationen und Videotestimonials von Mitarbeitenden. Besucher können die Institutionen auf einer interaktiven Karte erkunden. Die Präsenz im Planer ist für die Institutionen kostenlos. Bei der Entwicklung dieses Bereichs sind wir auf Unterstützung durch Spenderinnen und Spender angewiesen.

Im **redaktionellen Teil** erzählen Interviews und Reportagen Geschichten zum Thema Lebensende: Über die Sargkunst in Ghana, von einem Kinderhospiz oder ein Interview mit Franz Hohler. Auch Fachpersonen wie Marion Schafroth (Vorstandsmitglied EXIT) oder der Palliative Care Pionier Dr. Roland Kunz kommen zu Wort.

Hier schliesst sich für mich der Kreis: Ich wurde Fotoreporter, um Geschichten zu erzählen. Ich bereiste Kriegsgebiete und realisierte eine Reportage über die Todesstrafe in Texas. Doch erst am Sterbebett meines Vaters habe ich realisiert, dass das Lebensende auch schön und würdevoll sein kann. Diese Erfahrung über das Portal «Letzte Reise» weiterzugeben, ist Aufgabe und Erfüllung zugleich.

Ausstellung «So ein schöner Tod?»

Eine fotografische Suche von Fabian Biasio

Eröffnung Freitag, 28. Oktober 2016, um 18 Uhr

Ausstellung vom 29. Oktober bis 5. November 2016,

Heiliggeistkapelle Luzern, jeweils 16—21 Uhr.

